

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Nur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Beruhigung.

Wird es dir zuweilen bänglich,
Schwindet deines Herzens Mut,
Sind die Mittel unzulänglich,
Tobt in dir des Jörnes Wut.
Kommen fragen, die versänglich,
Quält dich etwas bis aufs Blut,
Denke: Alles ist vergänglich
Und die Zeit macht vieles gut!

Die Uebergangsbrücke von nervöser Hast zur stillen
Heiterkeit ist — Ruhe.

Mensch, rast' und überhaste nie,
Sonst fast dich die Neurasthenie!

Tönend Erz.

Skizze von Rolf Boddenshausen.
(Nachdruck verboten.)

Die letzten Takte von Traviata . . .

Langsam senkte sich der Vorhang. Die unvergleichliche Darstellungskunst und die bezaubernde Stimme des berühmten Gastes hatten derart ergriffen, daß in den ersten Sekunden kein Beifallszeichen laut wurde. Dann aber schwall's an wie ein entfesselter Sturm.

Zimmer und immer wieder hob sich der Vorhang, und Mila Helmschwerd-Korte wurde zum Mittelpunkt einer Ovation, wie sie das vornehme und zurückhaltende Wiesbaden noch nicht erlebt hatte.

Viele stellten sich auf die Fauteuils und winkten mit Tüchern und Händen. Andere drängten sich in den schmalen Gängen so weit als möglich zur Bühne. Selbst das Orchester beteiligte sich an den jubelnden Beifallsrufen — und als der Dirigent den Taktstock auf das Notenpult legte und sich durch die begeisterte Musikerschar Bahn brach, stand ihm das helle Wasser in den Augen.

Mila Helmschwerd verneigte sich immer wieder. Das übliche Dankeslächeln umspielte ihren Mund. So liebenswürdig es sich ausnahm — es war nicht die Spur von innerlich Verührtem darin. Sie hatte die Partie gesungen und gespielt; jetzt spielte sie Dank, wie es sich gehörte und hergebracht war, bis der Vorhang ihr endlich gestatten würde, sich zurückzuziehen.

Nur zuletzt, als der Beifall gar kein Ende nehmen wollte, leuchtete es in ihren braunen, durch die

Schminkstriche an den Wimpern unheimlich groß erscheinenden Augen flüchtig auf. Mit einer müden Bewegung strich sie das dunkle Haar aus der Stirn, verbeugte sich nochmals tief — und dann erschien sie nicht mehr.

Anregend plaudernd verließ das Publikum das Theater und zerstreute sich in die Hotel-Restaurants. In der Nähe des Ausgangs sammelte sich eine größere Gesellschaft von Damen und Herren. Letztere zündeten ihre Zigaretten an, und man erörterte laut und entzückt die Einzelheiten des soeben gehaltenen seltenen Kunstgenusses.

Schließlich löste sich auch dieser Knäuel. Die verwitwete Frau Konsul Beermann betupfte noch einmal mit dem Foulard die sonst so lustigen Augen, nahm den Arm des Barons Rehtern und seufzte tief auf, als dieser viel umschwärmte Schöngest selbstvergessen vor sich hin murmelte: Wie erst muß diese Frau wirklich lieben! —

Als Mila Helmschwerd am Bühnen-Ausgang ihren Wagen besteigen wollte, trat ein elegant gekleideter Herr unter debotem Gruß an sie heran. Ernst und abweisend sah sie in sein von dunkler Röte überglanztes Gesicht.

„Was soll das, Herr von Meder —“

„Mila — gnädige Frau, ich — —“

„Ich habe Ihnen heute früh unzweideutig zu erkennen gegeben, daß ich Sie nicht zu sehen wünschte — und nun stehen Sie wie ein toggenburgender Sekundaner an meinem Wagen.“

„Diese Härte setzt Sie ins Unrecht, gnädige Frau. Ich wollte den Zufall, der nach acht Jahren unsere Wege sich kreuzen ließ, benutzen, um . . .“

„Um eine Jugendtorheit zu entschuldigen oder auch fortzuspinnen — je nachdem, nicht wahr?“

Nur einen flüchtigen Moment prägte sich Bitterkeit fast wie ein körperlicher Schmerz in ihrem Antlitz aus. Ehe aber Rittmeister von Meder noch erwidern konnte, hatte sie ihren Fuß auf den Tritt des Wagens gestellt, den kostbaren Pelzmantel fester um die schlanken Glieder gezogen und war eingestiegen.

„Ich bitte nun um Ihre Begleitung“, sagte sie dann, sich in die Kissen zurücklehrend, und in dem Ton dieser Aufforderung lag etwas, das alle seine herzpochenden Hoffnungen vernichtete.

Er folgte wie im Traum. Dieses Wiedersehen hatte er sich anders vorgestellt — und konnte es auch, wenn die gefeierte Künstlerin nur noch etwas von jenem dunkelzöpfigen stillen Kinde gehabt hätte, dessen braune Augen einst so gläubig zu ihm aufgesehen. Allerdings — er hatte diesen Glauben getäuscht, seiner

Barriere wegen. Wer konnte denn auch ahnen, daß aus der kleinen Gesangsschülerin Mila Rorte ein solcher Stern werden würde! Und sie hatte sich ja auch getröstet, da sie vor vier Jahren dem bekannten Ragen Grafen Helmschwerd die Hand zum Ehebunde gereicht hatte, hatte er sich das Wiedersehen anders vorgestellt.

Nach wenigen Minuten rollte die Equipage beim „Rassauer Hof“ vor. Im Vestibül setzte sich eine Unzahl von Loggnons und Monocles in Bewegung, als die Dame am Arm des Rittmeisters eintrat, dem Portier eine Bestellung auftrag und dann die Treppe emporstieg.

Und diejenigen, die vor einer Stunde aus Begeisterung sich nicht zu lassen gewußt, steckten die Köpfe zusammen — und über diesen Köpfen schwebte der Geist der Medifance. —

„Ich bringe einen Gast, Enuo!“ rief Mila Helmschwerd durch die halbgeöffnete Tür des Salons, durch die eine Jofe herbeigeeilt war, um der Herrin beim Ablegen behilflich zu sein.

„Ah, einen Gast, das ist hübsch!“ antwortete eine sonore Stimme, die der Tür sich näherte.

Ehe der Graf diese erreicht hatte, traten die beiden ihm entgegen; Niko von Meder befangen und ergreifen. Er sah, daß der Graf blind war. Ein auf den ersten Laut der fremden Stimme harrendes, gespanntes Lächeln lag auf den durchgeistigten Zügen des Aristokraten.

„Herr Rittmeister von Meder“, stellte Mila vor.

„Ah, ich begreife. Seien Sie willkommen, Herr Rittmeister. Es ist recht, daß meine Frau ihre Unfreundlichkeit von heute morgen gutzumachen sich bemüht.“

Er tastete nach der Hand des Fremden und drückte sie freundlich.

„Ich bitte um Vergebung, Herr Graf, wenn ich zu so später Stunde —“ stotterte der Rittmeister.

„Aber bitte, keine Umstände! Sie müssen nur mit der Seltgenossenschaft einer rechten Bagantenfamilie fürlieb nehmen. Gast du ein Kubert, bestellt, Mila?“

„Ja“, sagte die Gräfin, die sich müde in einen Sessel hatte fallen lassen und nun mit einem langen Blick die beiden betrachtete — ihren Gatten und den Mann, den sie einst geliebt. Keine Miene verriet, was dabei in ihr vorging. Und das erforderte keinerlei Beherrschung, denn — es ging nichts in ihrem Herzen vor. Kein halbvertischtes, wonniges Bild frischte in ihr auf; kein Erinnern, keine nachzitternde Erbitterung, kein Gast, keine Liebe. Alles war tot in ihr und lichtlos wie die leeren Augen ihres Gatten.

Nach dem Mahle, bei dem der Rittmeister angesichts der Herzlichkeit und Delikatesse des Grafen bald seine peinvolle Befangenheit verloren, wandte sich Enuo Helmschwerd an seine Gattin.

„Nun, Mila, wie ist's mit meinem Deputat? Oder bist du heute zu angestrengt —“

„Keineswegs, Lieber, ich will nur schnell einmal sehen, wo man Baby untergebracht hat, damit es nicht gestört wird.“

Sie erhob sich und verließ das Zimmer.

„Ja, richtig, Baby!“ lachte der Graf glückselig. „Nennen Sie sich denken, Herr Rittmeister, daß das

Kind eine ausgeprägte Abneigung gegen den Gesang meiner Frau hat? Wenn sie studiert, muß es irgendwo in Sicherheit gebracht werden, sonst schreit es zum Erbarmen.“

Meder hörte kaum darauf; so tief berührte es ihn, daß dieser Ehe auch ein Kind entsprossen war.

„Bubi ist mit seiner Doune in Sicherheit“, sagte die Gräfin, als sie wiederkehrte. „Aber er ist wach, Enuo. Er will dir noch einmal gute Nacht sagen.“

Die glanzlosen Augen des Grafen weiteten sich in Stolz und Rührung.

„Da muß ich wohl. Das Gutenachtsgesang ist seine Stärke“, erklärte er im Abgehen. „Am liebsten sagte er gute Nacht bis zum Einschlafen. Verzeihen Sie —“

Frau Mila hatte am Klavier Platz genommen und blätterte in ihren Notizen.

„Ich habe morgen in einem Kirchenkonzert mitzuwirken und möchte dieses Lied noch einmal singen. Wollen Sie mich begleiten, Herr von Meder?“

„Gern, Frau Gräfin.“

Sie räumte ihm den Platz. Auf dem Pult lag die Notette von Palestrina nach dem Korintherbrief.

„Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen rebete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle . . .“

Der Rittmeister legte die bebenden Finger auf die Tasten.

„Nein, bitte. Warten wir, bis mein Mann kommt. Es freut ihn, wenn er abends etwas Musik für sich allein bekommt.“

„Dann störe ich doch aber“, würgte der Offizier hervor.

„So ist das nicht gemeint. Mein Mann liebt sehr die Geselligkeit. Ich möchte nur nicht, daß er zu kurz kommt. Aber beginnen Sie nur immerhin.“

Damit lehnte sie sich an den Flügel, auf den sie auch beide Hände stützte. Für einen Moment schloß sie die Augen, und über ihr Antlitz ging ein Zug tiefer, leidender Ermüdung, die sich vor eine neue Anstrengung gestellt sieht. Bei den ersten Akkorden des Vorspiels aber gewann sie wieder Spannkraft und Leben — und unter der Mäßigung, die sie sich des engeren Raumes wegen auferlegte, klang die wunderbare Stimme fast noch schöner, perlender als im Theater.

Der Graf war eingetreten und hatte sich leise zu einem Sessel getastet. In dem durchgeistigten Gesicht prägte sich entzücktes Lachen und der subtile Genuß, des Kenners aus.

Als die letzte Note verklungen war, erhob er sich, ließ sich vor seiner Gattin auf die Knie nieder und umfaßte sie mit beiden Armen.

„O du —“, murmelte er selbstvergessen, indem er den Kopf wie ein Kind anschniegte, „ich bete dich an —“

Sie legte die kühle Hand auf sein Haar und strich lieblosend darüber hin. Dabei wiederholte sie mezza voce die letzten Takte: „— ein tönend Erz oder eine klingende Schelle . . .“

Im Vestibül war es gedrängt voll — in der Erwartung, daß die Künstlerin sich noch einmal hören lassen würde.

Kur

Rittmeister von Meder wußte, daß die Beute vergeblich harrten.

Mila Helmschwerd saß oben ihrem Gatten gegenüber, den Kopf in die Hand gestützt, und las laut aus einer neuen unästhetischen Broschüre.

Dabei war sie so müde — — —

Allerlei.

Die „Hygiene des Gemütes“. Die Hygiene erstreckt sich, wie der englische Schriftsteller Ph. Morris mitteilt, nicht nur auf den Körper, sondern ebenso sehr auf die Seele und das Gemüt. Er schreibt darüber: Es ist zu sonderbar, daß die Menschen einen so ungeheuren Wert auf die Hygiene des Körpers, und einen so geringen auf die des Gemütes legen. Das Gemüt verlangt aber ebensoviel Behandlung wie der Leib. Die beste Pflege und Hygiene des Gemütes erblickt Herr Morris in — der Ehe. Nicht, wie immer behauptet wird, ist die Ehe ein Mittel, um das Leben unangenehm und langweilig erscheinen zu lassen. Sie ist der beste Förderer aller seelischen und geistigen guten Eigenschaften. Nur Eheleute wissen überhaupt, was es heißt, wertvoll und altruistisch zu leben. In keiner anderen Gemeinschaft geht das eine Wesen so sehr in dem anderen auf, wie in der Ehe. In keiner anderen Gemeinschaft verleugnet man seine Person zugunsten einer anderen so sehr, wie in der Ehe. Natürlich kann nur von einer Liebesbeziehung dabei die Rede sein. Aber selbst Heiraten, die aus dem Wunsche nach dem Zusammenleben mit einem anderen Menschen geschlossen worden sind, ohne die Triebkraft der allmächtigen Liebe zur Grundlage zu haben, dürfen als eine Hygiene des Gemütes aufgefaßt werden. Denn auch sie führen dazu, das Bestreben zu zeigen, einen Menschen durchaus glücklich zu machen. Zur Verrohung der Seele und des Gemütes führen aber Eheschließungen, die ein habgieriges oder geldgieriges Prinzip zur Grundlage haben. Sie fördern weder das Geistes- noch das Gemütsleben, sondern sie wirken negativ.

Brot aus Sonnenrosensamen. Die vorzüglichsten Eigenschaften des Sonnenrosensamens sind bei uns noch viel zu wenig bekannt. Wohl ist es ein geschätztes Vogelfutter, in neuerer Zeit wird auch ein gutes Ei daraus gepreßt, aber als Volksnahrung, das heißt als Nahrung für alle, denen an einer nahrhaften, leicht verdaulichen Speise gelegen ist, ist es kaum noch bekannt. In Rußland allerdings essen Kinder wie Erwachsene, besonders auf dem Lande, mit Vergnügen die reifen, von der Schale befreiten Kerne; daß man aber auch ein vorzügliches Brot daraus herstellen kann, wie „The American Florist“ berichtet, dürfte noch kaum bekannt sein. Die Samenkörner werden mit Hafer, Weizen und anderen Körnern zusammen gemahlen und das Mehl zu Brot, Zwieback und anderem Gebäck, auch Pfannkuchen, verbacken. Das so hergestellte Gebäck ist wohl schmeckend, nahrhaft und leicht verdaulich und ist besonders auch älteren Leuten, die mit Störungen, Steifheit der Glieder und Arterienverkalkung behaftet sind, aufs wärmste zu empfehlen. Auch bei Herzschwäche ist es von ausgezeichneter Wirkung.

Bürgerlicher Küchenzettel.

- Donnerstag, 8. Juni:** Schweinebraten mit neuen Kartoffeln und Gurkensalat.
- Freitag, 9. Juni:** Borreesuppe, Semmelpudding*) mit Kompott.
- Sonnabend, 10. Juni:** Erbsensuppe, Matjesheringe mit neuen Kartoffeln.
- Sonntag, 11. Juni:** Spargelsuppe, Nierenbraten mit Salzkartoffeln und Staudensalat, Stachelbeercreme.**)
- Montag, 12. Juni:** Fleischlöhchen mit Spinat und Schmorkartoffeln.
- Dienstag, 13. Juni:** Kasseler Rippespeer mit Spinat und Salzkartoffeln.
- Mittwoch, 14. Juni:** Rindfleisch mit Nudeln.

*) **Semmelpudding.** Zutaten: 25 Pfennig-Eckchen Semmel, ein großes Stück Butter, 5 Eier, 3 Eßlöffel Zucker, Saft einer Zitrone, 6 Stück bittere Mandeln, eine Handvoll süße Mandeln und eine Messerspitze Salz. — Von den Semmeln reibt man die Rinde ab, läßt das Innere in kaltem Wasser aufweichen und drückt es durch ein weißes Tuch oder ein Kartoffelsäckchen gut aus. Dann rührt man in einer Schüssel die Butter zu Schaum, tut 5 Eidotter, das Salz, den Zucker, den Zitronensaft, die geriebenen bitteren Mandeln und nach und nach die ausgebrühten und auch die geriebene Semmel dazu. Wenn diese Zutaten gut verührt sind, mischt man noch den steifen Schnee der 5 Eiweiß unter die Masse. Nun bestreicht man eine Serviette oder ein Puddingtuch in der Mitte mit Butter, legt den Teig darauf bindet das Tuch kreuzweis zu, aber nicht zu fest, weil die Masse noch quillt. Dann hängt man den Pudding in einen Topf mit reichlich kochendem Wasser, bindet die Zipfel des Tuches am Topfhenkel fest und läßt den Pudding $\frac{1}{4}$ Stunde lang kochen. Man kann ihn auch in eine mit Butter ausgestrichene Puddingform füllen, dann braucht er aber eine Stunde Kochzeit. Vor dem Anrichten stürzt man ihn auf einen Teller und spickt ihn reichlich mit Stiffröhen von süßen Mandeln. Man gibt Kirschen-, Heidelbeer- oder Preiselbeerkompott dazu. — Genügend für 5 Personen.

***) **Stachelbeercreme.** Zutaten: 1 Pfund Stachelbeeren, $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker, 1 Teelöffel Kartoffelmehl, $\frac{1}{2}$ Liter Sahne (oder gute Milch), ein Stück Vanille, 2 Eßlöffel Zucker, 4 Teelöffel Maizena oder Mondamin (auch Reismehl kann man nehmen), 4 Eier, 8 bis 10 Stück Makronen. — Die Stachelbeeren befreit man von Blüten und Stielen, wäscht sie, übergießt sie mit kochendem Wasser und läßt sie einige Minuten darin liegen. Unterdessen läßt man den Zucker mit $\frac{1}{4}$ Liter Wasser zum Kochen kommen. Die Stachelbeeren gießt man nun ab und läßt sie abtropfen; dann schüttet man sie in das kochende Zuckertwasser, läßt sie einige Male aufkochen, verdickt den Saft mit dem Kartoffelmehl, das man in wenig kaltem Wasser glatt gerührt hat, und stellt die Stachelbeeren dann kalt. Die Beeren müssen beim Kochen möglichst ganz bleiben, und das erreicht man eben am besten durch das Abbrühen vor dem Kochen. Gut ist es, wenn die Stachelbeeren einen

Tag vor der Bereitung der Creme kocht; wenigstens müssen sie aber einige Stunden gestanden haben. Zu der Creme kocht man die Sahne oder Milch mit der Vanille und zwei Eßlöffel Zucker recht langsam auf, quirlt das Mondamin oder Reismehl, in wenig kaltem Wasser angerührt, dazu und läßt das noch ein paar Mal mit aufkochen. Inzwischen hat man die Eier recht gequirlt, gießt etwas von der kochenden Milch dazu und quirlt nun die Eier zu der übrigen Milch in den Kochtopf. Unter beständigem Rühren läßt man alles zusammen bis zum Kochen kommen, aber nicht aufkochen, nimmt es dann vom Ofen weg, rührt es noch ab und zu, damit sich keine Haut bildet, und läßt es vollständig erkalten. Nachdem tut man die Stachelbeeren in eine tiefe Glasschüssel, darauf die in kleine Würfel zerschnittenen Makronen und auf diese streicht man als gleichmäßig dicke Schicht die Creme. Das Ganze läßt man vor dem Auftragen $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde stehen. — Für 6 bis 8 Personen.

Der Zauberer in der Familie.



Die verheerten Münzen. Ein recht schnell herzustellendes und billiges Zauberkunststück ist folgendes: Es ist nebenbei gesagt auch recht lustig und gibt zu einer sensationellen Ueberraschung Veranlassung. Es gehören hierzu außer einem Löffelglaschen zwei Geldstücke. Das Gläschen muß so groß sein, daß man einen Taler oder ein Zweimarkstück hineinlegen kann, ohne daß die Münze hineinfällt, sondern etwa 5 bis 10 Millimeter vom Rande entfernt hängen bleibt und dieses verschließt. Auf den Boden des des Glases aber legt man zuvor eine möglichst kleine und leichte Münze. Bläst man nun kräftig in das Glas hinein, so wird man sehen, wie sich die größere Münze um ihre eigene Achse dreht, ohne herauszufallen. Die besondere Ueberraschung aber besteht darin, daß plötzlich die kleine Münze wie aus der Pistole geschossen vom Boden des Glases hergeschleudert wird, als Belohnung für den kleinen Zauberkünstler.

Rästel - Ecke.

Scharade.

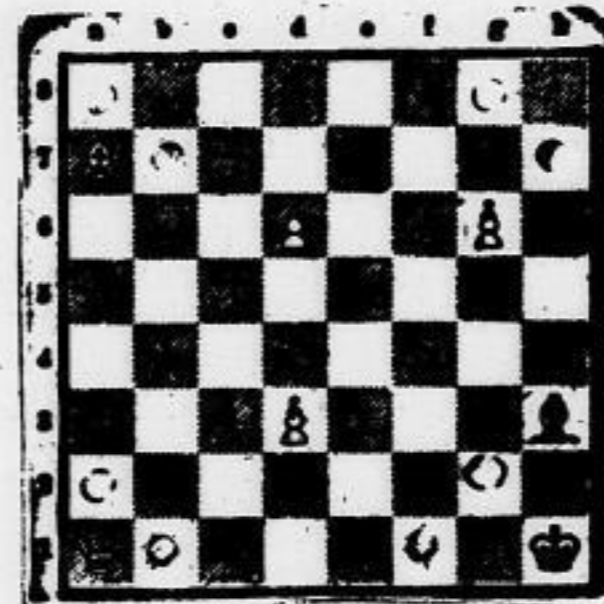
- 1 2 Die finden auf Stangen und Eier sich.
- 3 4 An Köpfen und Neben jene,
- 1 2 3 4 Die plagen die Menschen fürchterlich Vom Nordkap bis Mytilene.

Rästel.

Was uns im Gotteshaus erhebt,
Gesun'tnen Mut auch oft belebt,
Hoch oben in den Lüften schwebt.

Schachaufgabe.

Fritz Förster, Leipzig.
Schwarz.



Weiß.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen der Rästelaufgaben aus Nr. 22.

Auflösung des Bergerbildes.

Bild nach rechts drehen, der gesuchte Herr steht dann rechts über dem Hügel.

Auflösung der Scherzfrage:

Weil sie Angelsachsen sind.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Kurt Börner, Alex Schneider, Paul Hartmann, Frida Schöne, Bischofswerda.

Auflösung des Visitenkarten-Rästels.

Konsul von Brasilien.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Karl Gnauk und Max Eisold, Bischofswerda.

Humoristisches.

„Was, Sie baden hier auf dem Dorfe Brot, ohne sich vorher die Hände zu waschen?“ — „Ach, das schadet nichts, es ist ja Schwarzbrot!“

„Elly wär 'ne Frau für Dich — sie ist doch ein Bild von einem Mädchen.“ — „Was soll ich mit einem Bild ohne Goldrahmen?“

„Warum haben Sie eigentlich nicht geheiratet, Herr Krause?“ — „Das will ich Ihnen sagen: zu einer Geldheirat hatte ich keine Neigung und zu einer Neigungsheirat hatte ich kein Geld!“
(„B. S. B.“)

Der Lebemann. „Johann, ich gehe jetzt schlafen. Machen Sie morgen mittag Wiederbelebungsversuche.“